



**Samuel Jakob (Hrsg.)
Präsenz im Heute Gottes**

Impulse für eine Spiritualität auf den Spuren
von Josua Boesch

Theologischer Verlag Zürich 2022, 288 S.,
ISBN 978-3-290-18482-7, € 36,80.

Der Schweizer Josua Boesch (1922–2012) war ein gelernter Gold- und Silberschmied und wirkte nach seinem Theologiestudium 28 Jahre als reformierter Pfarrer und Übersetzer biblischer Texte ins Züritüütsch. Nach der Scheidung von seiner Frau und dem Austritt aus dem Pfarramt ging er 1979 nach Camaldoli in Italien, um im Anschluss an die dortige katholische Ordensgemeinschaft ein Mönchsleben im ökumenischen Geist zu führen. Jahre später verließ er auch dieses Kloster, und lebte fortan als Eremit in seiner „Arche des Schweigens“. Musikalisch, feinsinnig und mit großem Gespür für Schönheit und Poesie kreierte er in der Stille seiner Klausen innovative Metallikonen. Boesch bezeichnete sich als Ikonograph. Er ist in seiner eigenen mystischen Suche und seinem künstlerischen Schaffen im besten Sinne das, was sein Landsmann, der Tiefenpsychologe C. G. Jung, vermutlich als Alchemist des 20. Jahrhunderts gewürdigt hätte. Evelyn Underhill, die britische Mystikforscherin, sprach vom Alchemisten als einem eigenen Mystikertypus, dessen feuriges *opus magnum* in der radikalen Transformation der eigenen Persönlichkeitsstruktur hin zu Gott besteht. Boeschs Lebensweg führte ihn selbst durch das Feuer persönlichen Leids wie spiritueller Krisen, an denen er auch hätte zerbrechen können: Die Schläge der strengen Mutter, die

gescheiterte Ehe und lebenslange Unversöhnlichkeit seiner Exfrau, die kirchlich und gesellschaftlich tabuisierte Homosexualität, die er zu integrieren hatte, der frühe Tod des Sohns. Dazu litt er wie viele heute an überholten Inhalten christlicher Lehrgebäude und rebellierte als Pfarrer innerlich gegen den Entwicklungsstau kirchlicher Strukturen. Aus diesem Feuerofen heraus gelang ihm exemplarisch die Versöhnung des Weiblichen und Männlichen, das klassische Zusammenfallen der Gegensätze (*coincidentia oppositorum*) bei Mystikern. Boeschs innerer Weg der Selbsttranszendenz drückt sich außen im Überschreiten „eherner Gesetze“ im Goldschmiedehandwerk aus: Er verbindet edle und unedle Metalle. Die unreinen Kupfer und Messing als Grundlage stehen für den gewöhnlichen Alltag, der für das Göttliche aus Silber und Gold transparent werden kann. Boesch vertraute darauf, dass das „Arme das Vollendete trägt“ und überließ den Transformationsprozess dem Feuer als der eigentlichen Schöpferkraft. Er gelangte vom leeren Kreuz hin zu einer befreienden, „auferstehungsleichten“ Erkenntnis: Ich bin ein Theophil, ein Gottesfreund – eine Bezeichnung, die sich Mystiker im 14. Jh. gaben, und die heute wieder für viele spirituell suchende Menschen Einladung und Ermutigung ist. Welche lichte Tiefe Boeschs Leben in der Geistesgegenwart Gottes nach und nach gewann, kann man nun in diesem von dem Schweizer Psychologen Samuel Jakob vorzüglich edierten Sammelband nachlesen. In einem beeindruckend weiten Bogenschlag erkunden dreizehn hochkarätige Beiträger(innen) auf höchst erhellende Weise das Leben, die Spiritualität und die Kunst dieses modernen Mystikers. Am Anfang steht das biografische Zeugnis der Tochter, im Lauf des Buches ergänzt durch weitere Berichte über prägende persönliche Begegnungen. Was den Band so wertvoll macht, sind nicht nur die vielen farbigen Abbildungen der Ikonen und ihre kunsthistorische Deutung als bildgewordenes Evangelium. Boesch

war und blieb als Theophil immer auch Theologe. Darum ist das Neben- und Miteinander von jüdischer, reformierter, katholischer und orthodoxer Perspektive auf ihn so spannend. Alle stellen auf beeindruckend sensible Weise Josua Boesch als „Stimme aus der Tiefe“ ins Zentrum und bahnen zugleich erhellend neue Pfade zum Verständnis. Damit baut sich im Buch ein vielstimmiger Resonanzraum auf, der in einem grundsätzlichen Essay von Samuel Jakob über mystische „Durchlichtung“ gipfelt. So macht der Band selbst mystisches Bewusstsein lebendig und zieht in „das lebendige Beziehungsnetz Gottes“ hinein, das Josua Boesch nährt.

Marion Küstenmacher

Brief an eine neue Schwester

Regel der Communität Kloster Wülfinghausen

Communität Kloster Wülfinghausen 2022, 158 S., ISBN 978-3-00-072286-8.

Eine neu verfasste Klosterregel zählt in unserer Zeit nicht gerade zu den regelmäßigen Neuerscheinungen, wie auch nicht alle Tage neue Orden gegründet werden. Umso bemerkenswerter ist der Weg der evangelischen Frauengemeinschaft „Communität Kloster Wülfinghausen“ in Niedersachsen, der 2013 „nach einem jahrelangen Geburtsprozess“ (5) mit der Neugründung und Loslösung von der Christusbruderschaft Selbitz begann. Einige Schwestern dieser Bruderschaft aus Bayern hatten das alte Kloster ab 1994 geistlich wiederbelebt und spirituell geprägt. Ursprünglich im Jahre 1236 als Augustinerinnenkloster gegründet, wurde Wülfinghausen mit den anderen Calenberger Klöstern in der Reformationszeit in ein evangelisches Damenstift umgewandelt und hat so die Jahrhunderte überdauert. Die gotische Kirche und die barocke Anlage zeugen von der reichen Geschichte des Ortes, der seit langem zur Klosterkammer Hannover und damit zur

evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover gehört.

Am Anfang stand die Frage: „Wie kann heute zeitgemäßes evangelisches Ordensleben aussehen?“ (5). Nun liegt mit der zwischen 2016 und 2021 entstandenen Regel der Versuch einer Antwort der Gemeinschaft vor, die anknüpfend an die Tradition eine „Art neuen Mönchtums im Geist der Bergpredigt“ wagen und heute „Resonanzraum für das Evangelium“ sein möchte (7). Eine anspruchsvolle Aufgabe, der der Text auf seine Weise gerecht wird, wie die Lektüre des mit besinnlichen Fotos aus dem Kloster sehr ansprechend gestalteten Büchleins von knapp 160 Seiten erahnen lässt. Die Regel ist laut Titel als „Brief an eine neue Schwester“ formuliert und möchte einer „Anfängerin“ (133) erklären, was es heißt, in der Gemeinschaft von Wülfinghausen zu leben. Die Art, den Leser und die Leserin direkt mit Du anzusprechen, findet sich bereits in der Regel der Christusbruderschaft Selbitz und dürfte von dort übernommen worden sein. Als „verbindlichen Rahmen für das Leben der Communität“ (134) und als weiträumiges Haus, das „Platz bietet für viele und verschiedene“ (11), versteht sich der Text. An dieser Stelle scheint die Benediktsregel durch, die auch so einen Raum schaffen will, wenn sie dem Abt aufträgt, „der Eigenart vieler zu dienen“ (RB 2,31). Hier wie im ganzen Text beziehen sich die Schwestern in „schöpferischer Treue zu ihren spirituellen Wurzeln“ (6) auf die „reiche Ordens-Tradition“ (53) der Kirche, die sie als „Quellen der Communität“ (51) verstehen. Als für sie wichtige benediktinische Elemente zählen sie dazu explizit die „Liebe zum Stundengebet“, den „klösterlichen Rhythmus“ und die „Gastfreundschaft“ (53). Nicht zufällig beginnt die Regel nach der Einleitung wie Benedikt mit dem Wort „Höre!“ (9). Schließlich ist das „Hören auf das Evangelium“ nach Dietrich Bonhoeffer die „Quelle unseres geistlichen Lebens“ (51), wie es nach den einleitenden Kapiteln zur Regel (11), zur

Stille (15–17), zur „Freundschaft mit Christus“ (19–22) und zu den drei evangelischen Räten (25–49) heißt. Die Karmel-Spiritualität, Franz von Assisi und die Brüder von Taizé mit ihrer „Vision für ein evangelisches und ökumenisch offenes Ordensleben“ sind weitere Wurzeln (53). Eine besondere Rolle spielt für die Schwestern die ignatianische Spiritualität, die sie von Anfang an „inspiriert“ (6) hat. Es waren Jesuiten, die sie bei der Entstehung ihrer Community und „in ihrem Suchen nach ihrer Sendung“ unterstützt haben. So ist der Inhalt des Exerzitienbüchleins für die Gemeinschaft „Hilfe für gute Entscheidungen“ und „Quelle geistlicher Erfahrung“ für die „Begleitung von Menschen“ und die Unterscheidung der Geister (54). In erstaunlicher Offenheit sehen die Schwestern ihre „Berufung zum Ordensleben“ klar als „ökumenische Berufung“. „Verwurzelt in der lutherischen Tradition“ wollen sie bewusst an „vorreformatorische Traditionen“ anknüpfen, der Einheit der Kirche dienen und ebenso Raum für eine „Ökumene der Suchenden“ bieten (55–56).

Die zweite Hälfte des Büchleins (61–128) beschäftigt sich in knappen Kapiteln mit der Lebensgestaltung im Kloster, etwa mit den Räumen, der von Gebet und Arbeit geformten Zeit, der Leitung, dem Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft oder dem Umgang mit Krisen. Zuletzt reichen zwei Buchstaben aus, um den Kern der Lebensform auszudrücken, den Geist des Anfangs im Kloster, um sich stets neu auf den Weg zu machen: Ja! – das Ja zu Gott, wie es auch Maria gesprochen hat (129–136). Zwei Gebete runden den zuinnerst geistlichen Text ab, der in seiner offenen, persönlichen und positiven Art nicht nur für Ordensleute, sondern überhaupt für Christen und Menschen auf der Suche nach Mehr sehr lesenswert ist. Die Regel fragt nach dem Grundsätzlichen, wenn sie etwa von der „Selbstverantwortung“ (45), dem „Vertrauen“ (95) oder von der „Kraft der Dankbarkeit“ (115) spricht – liturgische Anordnungen oder

organisatorische Regelungen enthält sie dagegen kaum. Mit ihr hat sich die Community Wülflinghausen in moderner, gut verständlicher Sprache ein tragfähiges Fundament für die Zukunft gegeben.

Anselm Demattio OSB

Florin Ciprian Petre

De l'homme extérieur à l'homme intérieur.

L'anthropologie spirituelle de saint Jean Cassien

Cerf, Paris, 2021, 423 S., ISBN 978-2-204-14635-7.

Die Arbeit des rumänischen orthodoxen Theologen Florin Ciprian Petre zur spirituellen Anthropologie des Johannes Cassianus (360/65–435) wurde an der Universität Strasbourg als Doktorarbeit im Fach Patrologie eingereicht. Die Studie widmet sich einem in der Cassian-Forschung kaum beachteten Themenbereich (Anthropologie) und will u.a. untersuchen, „inwiefern der cassianische Diskurs über die Vervollkommnung des ganzen, äußeren und inneren Menschen für beide monastische Traditionen (östliche und westliche) normativ werden konnte“ (14). Das Werk ist in vier große Teile gegliedert: der erste (19–78) stellt nicht nur den spirituellen Werdegang des vermutlich aus Skythia Minor (der heutigen Dobrogea in Rumänien) stammenden Mönches, sondern auch dessen „Theorie der zwei Leben“ vor. Die *vita actualis (praktiké)*, die vor allem den Koinobiten eigen ist, und die *contemplatio (theoretiké)*, die den Anachoreten zukommt, werden vom Verfasser in ihrer „evolutiven Komplementarität“ (71) gedeutet. Er sieht darin einen originellen Beitrag Cassians: seine spirituelle Lehre beruhe zwar auf der östlichen monastischen Erfahrungstradition, er habe aber eine „eigene Synthese“ hervorgebracht, die als spirituelles Programm auf die Gradation und Aufeinanderbezogenheit dieser zwei Etappen zentriert sei.

Der zweite Teil ist dem „äußeren Menschen“ gewidmet (von Cassianus mit dem Koinobiten identifiziert) und bespricht Elemente des praktischen Lebens: die Gewänder und ihre Symbolik (im Vergleich zu Evagrius), das Fasten, die physische Arbeit als asketisches Instrument und die Keuschheit. Fraglich bleibt, warum der Verfasser den Einfluss des Evagrius bei der Gewändersymbolik in Betracht zieht, in der Diskussion der *gastrimargia*, bzw. der Fastendisziplin als „Mittel zum Erlangen der Liebe“ (119) die evagrianische Nähe aber nicht untersucht. Sowohl die Verbindung der *gastrimargia* mit dem Sündenfall, als auch die relational-gemeinschaftliche Dimension und Kontextualisierung der Fastenpraxis sind evagrianische Gedanken. Es bleibt offen, wie originell Johannes Cassian hier tatsächlich ist.

Im dritten Teil (dem „inneren Menschen“ gewidmet), thematisiert Petre erneut die dynamische Komplementarität zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem, zwischen koinobitischem und anachoretischem Weg und vertieft grundlegende Begriffe der cassianischen Spiritualität (*cor, mens, discretio*). Der Verfasser sieht die Begriffe *cor* (Herz) und *mens* (Vernunft) als quasi-synonym bei Cassian, streift den evagrianischen Einfluss und betont zugleich, dass Cassian „diesen evagrianischen Begriff entwickelt und adaptiert habe“ (228) und dadurch „zum großen Promotor der Entwicklung eines lateinischen Wortschatzes für das Mönchtum“ (266) geworden sei. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der spirituell-theologischen Analyse der Unterscheidungskraft (*discretio*) im cassianischen Denken und auf der Hervorhebung des eschatologischen Charakters von *caritas*.

Teil IV konzentriert sich auf die anthropologischen Perspektiven des Gebetes im cassianischen Denken. Neben einer allgemeinen Einführung vertieft der Verfasser das Thema des „reinen, kontemplativen, ununterbrochenen Gebetes“ (Kap. 13). So wird das ständige Wiederholen von Ps 69,2 (LXX) im Gespräch mit

Abbas Isaak zum Hauptmittel gegen die bösen Gedanken, aber auch zur *formula salutaris*, die zur Kontemplation des Himmlischen führt. Dennoch ist nicht diese Gebetsform die höchste, sondern nur eine Vorstufe des „feurigen Gebetes“ (*oratio ignita*), das der Vf. im letzten Kapitel seiner Arbeit (Kap. 14) gesondert behandelt.

Die Arbeit von Petre liefert nicht nur eine Einführung in anthropologische Grundfragen der monastischen Spiritualität an der Jahrhundertwende des 4./5. Jh., sondern ist zugleich eine willkommene, klare und textbasierte „Relectüre der spirituellen Werke“ (399) Cassians. Auf der Ebene einer anthropologischen Diskussion wäre noch einiges offen, zumal die Anthropologie Cassians (wie jene des Evagrius) mit der Christologie verbunden ist. Auch die Frage der anthropologischen Eigenständigkeit der cassianischen Schriften (außer den klaren Verdiensten im Bereich des lateinischen Wortschatzes und des geistlich-kulturell adaptierten Wissenstransfers) bedarf noch weiterer Klärung. Dem Verfasser gelingt es dennoch, die spirituelle Gestalt Cassians als eines eigenständigen Vermittlers, eines selbst in der mystischen Erfahrung Verankerten und nicht zuletzt eines „Realisten“ (vgl. 400) hervorzuheben.

Ioan Moga

Thomas von Kempen

Von der Nachfolge Christi

Die Weisheit des mittelalterlichen Klosters

Übers. und hrsg. von Bernhard Lang,
Stuttgart: Reclam 2022, 371 S.,
ISBN 978-3-15-014239-4, € 9,00.

Eine Neuauflage der *Imitatio Christi*, eine neue deutsche Übersetzung der „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen – diese Ansage hätte vor einigen Jahrzehnten keine große Aufmerksamkeit hervorgerufen. Die – so die heute allgemeine Annahme – vom niederländischen

Augustiner-Chorherren Thomas von Kempen (1380–1471) „verfasste“ Schrift ist die nach der Bibel am häufigsten gedruckte geistliche Schrift. Auch die Zahl der wissenschaftlichen Untersuchungen zu Autor und zur inhaltlichen, literarischen und wirkungsgeschichtlichen Eigenart dieser geistlichen Schrift sprengt den Rahmen. Es kann daher in dieser Rezension nicht darum gehen, die *Imitatio Christi* vorzustellen, sondern diese deutsche Neuauflage kritisch zu präsentieren.

Diese geistliche Schrift wird in einer formatmäßig kleinen Ausgabe dargeboten, in der „Universal-Bibliothek“ von Reclam. „Zu dieser Ausgabe“ gibt der Übersetzer und Herausgeber Bernhard Lang wichtige Informationen (241ff.), vor allem zur Textgrundlage. „Die Übersetzung will möglichst nahe am lateinischen Wortlaut bleiben, gleichzeitig aber die künstlerische Form des Textes erkennen lassen.“ (241) Sehr umfangreich sind die Anmerkungen gestaltet, die sich aber nicht als erklärende Fußnoten in der Nähe des entsprechenden Textes befinden, sondern im Schlussteil des Buches (246–312). Der Herausgeber widmet einen eigenen Abschnitt seiner Präsentation des spirituellen Klassikers zu den vier Teilen des Buches (312–314: „Die literarische Eigenart der vier Bücher“). Er vertritt die wohlbegründete These, dass es sich bei der *Imitatio* um eine Zusammenführung von vier Einzelschriften eines Autors handelt. Hinsichtlich der üblichen Platzierung des 4. Buches über „Die heilige Kommunion“ als letzten Teil führt der Autor eine Umstellung durch: Auf die „Lehrbücher“ (Buch 1 und 2) folgen zwei „Andachtsbücher“ in der Form eines Zwiegesprächs zwischen Christus und dem Jünger. Der Herausgeber positioniert den eucharistischen Teil (übliches Buch IV) vor dem Buch über den „Inneren Trost“ als Buch 3.

Mit dieser Ausgabe des spirituellen Klassikers haben wir nicht nur eine neue Übersetzung ins Deutsche vor uns, sondern auch eine gekonnte Aufschließung des Textes hinsichtlich

seiner Quellen. Die „Nachfolge“ ist ein Kind der „Devotio moderna“, deren Kennzeichen auch Klarheit und Durchsichtigkeit ist. Man hielt geistliche Einsichten als Lesefrüchte fest in sogenannten „Rapiarien“, wobei die Quelle faktisch nie zitiert wird. In den Anmerkungen findet der interessierte Leser viele Hinweise zu den Quellen. Außerdem ist die Einarbeitung von Quellen auch durch das Schriftbild im Text angedeutet. Eine Hilfe für den Zugang zum Text für den „neuzeitlichen Leser“ bildet das Glossar, der lexikalisch aufbereitete „Wortschatz des geistlichen Lebens“ (315–341). Das kleine Buch lässt bedeutende „Leserstimmen“ aus fremdsprachigen Werken zu Wort kommen, die mit der Nachfolge Christi gelebt haben (342–347). Literaturhinweise schließen das kostbare Buch ab. Der Autor verabschiedet sich mit einem Nachwort (357–370), in dem er auch auf die Grenzen der „Nachfolge“ (mit Erasmus von Rotterdam) eingeht: Das Buch sei zu innerlich und zu klösterlich. Abschließend gilt das Dictum des Verfassers: *Non quaeras, quis hoc dixerit; sed quid dicatur, attende.* – „Frage nicht, wer etwas gesagt hat, sondern achte darauf, was gesagt wird.“ (14; 1. Buch, Kap. 5 „Einschub“).

Josef Weismayer